

Ein paar Gedanken zum Schluss

Regina Ammicht Quinn / Maureen Junker-Kenny /
Elsa Tamez

Liebe Elsa, liebe Maureen,

seit einem Jahr haben wir gemeinsam am Thema der menschlichen Würde gearbeitet. Es war eine fruchtbare und interessante Zusammenarbeit, die nicht selbstverständlich ist, weil wir in drei verschiedenen Ländern, unterschiedlichen Zeit- und Sprachzonen leben. Uns trennen Landesgrenzen, Grenzen von Kontinenten, Grenzen von Geschichte und Geschichten, Gewohnheiten, Alltäglichkeiten: Maureen in Irland, Elsa in Costa Rica, ich in Deutschland. Gleichzeitig gibt es Wesentliches, was uns verbindet: die Theologie als Profession und Passion – und auch die Tatsache, dass wir alle verheiratet sind und eine Tochter und einen Sohn geboren haben.

Ich möchte dieses gemeinsame Projekt mit einigen Fragen abschließen; zum einen, weil das Thema so groß ist, dass unser letztes Satzzeichen eher ein Frage- als ein Ausrufezeichen sein wird; zum anderen, weil ich hoffe, dass das Gespräch über das CONCILIUM-Heft und über unseren kleinen Kreis hinausgeht:

- Welche Idee, welcher Gedankengang oder welche Analyse in den vorliegenden und auch disparaten Texten war für euch am wichtigsten?
- Was vermisst ihr noch? Wo gibt es Leerstellen im Diskurs, den wir zu führen versucht haben?
- Wenn wir unsere unterschiedlichen kulturellen, politischen und theologischen Hintergründe, unsere unterschiedlichen Lebenskontexte und Interessen reflektieren: Wo ist in eurem Kontext der wichtigste „Ort“ einer Frage nach Würde? Welches sind die dringendsten gesellschaftlichen und politischen Handlungsformen? Und inwiefern ist für euch „Würde“ eine theologische Kategorie?

Mit herzlichen Grüßen,

Regina

Liebe Regina,

erst als wir uns gemeinsam daran machten, den Entwurf zum Thema „Menschenwürde“ für CONCILIUM auszuarbeiten, wurde mir dessen ganze Komplexität wirklich bewusst. In meinem Kontext, dem Lateinamerikas – der Dritten Welt –, ist die Menschenwürde fast ausschließlich an das Menschenrecht gebunden, als Person anerkannt zu werden: als sprachbegabtes Wesen mit

Bedürfnissen und Rechten, das auch träumen darf. Deshalb entdeckt man die Menschenwürde, wie Dussel sagt, von ihrer Negation her: und negiert wird sie, wenn man Personen oder Völker wie Tiere oder Sachen behandelt; wenn im Überlebenskampf der Notleidende als ausgehungertes Straßenkötter gesehen wird; er erhält sein Stückchen Brot, wie man dem Kötter einen Fußtritt versetzt. Ich habe Menschen gesehen, die lieber gestorben wären, als ihren Status als menschliche Person zu verlieren, was ja nur ein anderes Wort für Menschenwürde ist.

Unser Heft von CONCILIUM fragt im internationalen Kontext viel breiter nach Würde. Die verschiedenen Sichtweisen, sich dem Thema zu nähern, haben mich neugierig gemacht: so etwa die bioethischen Diskussionen oder der Widerstand in der Ersten Welt gegen das Bestreben, Menschen nach Belieben durch Maschinen zu ersetzen.

Meiner Ansicht nach versetzt die globalisierte Welt mit ihrer Wirtschaft des totalen Marktes, ihrer Wirkung auf die armen Völker und Menschen wie mit ihrer Spitzentechnologie uns alle in eine ähnliche Lage: die der Entwürdigung des Menschen, was für mich ebenso viel bedeutet wie eine Herabsetzung Gottes, denn der Mensch macht mit all seinem Leben, all seiner Würde in seinem Lebensraum Gottes Herrlichkeit offenbar. Du hast es treffend zum Ausdruck gebracht, Regina: Würde ist eine theologische Kategorie und stellt sich als theologische Aufgabe. Heute sind die Anstrengungen - der reichen wie der armen Länder - zur Vermeidung eines Krieges gegen den Irak, wo es wahrscheinlich Tausende Tote, alles Geschöpfe Gottes, geben wird. Es ist ein Kampf zur Wiedererlangung der Menschenwürde - sowohl derer, die den Krieg führen, als auch derer, die ihn erleiden und zu vermeiden suchen. Sich hier vor einer Stellungnahme zu drücken wäre ebenso sehr ein Verlust an Menschenwürde in der Welt wie eine Verleugung des Christseins.

Elsa

(aus dem Spanischen übersetzt von Franz Schmalz)

Liebe Regina,

Angesichts der massiven Inanspruchnahme und der ebenso emphatischen Kritik am Begriff der Menschenwürde ist es gut, das Heft nicht mit einem weiteren Ausrufezeichen, sondern mit Fragezeichen zu beenden. Die Einigkeit bei der Wahl des Themas im Direktorium von CONCILIUM war eine des Ausrufezeichens. Von den sehr unterschiedlichen Kontexten der Mitglieder aus schien die Dringlichkeit eines solchen Heftes keine Frage zu sein. Fraglicher geworden ist mir, ob Würde als anerkannte Grundkategorie des modernen Selbstverständnisses wirklich leisten kann, was im Pluralismus der Gegenwart von ihr erhofft wird. Das würde voraussetzen, dass Konflikte um das Menschenbild und seinen Stellenwert (z.B. in Wirtschafts- und Forschungszielen) schon in westlichen Gesellschaften ausgeglichen und nicht aus Gründen schiefer Stabilität abgebrochen und ins Private relegiert werden. Im Modell des „overlapping consensus“ sollen Weltbilder öffentlich so belanglos sein wie Hobbies. Von der

Vermittelbarkeit im interkulturellen Dialog ganz zu schweigen. Dort kann, wie wir aus den Missionsdebatten wissen, ja gerade die Form kulturvernichtend wirken, in der die universale Botschaft vom Heil durch Gottes Selbstoffenbarung vermittelt wird.

Ist die Botschaft von der Menschenwürde ebenso in antike und moderne westliche Kategorien verstrickt wie die Christologie? Bleiben Cicero und Kant so fremd wie Chalkedon? Schon die Bezeichnung unserer Aufgabe als Herausgeberinnen, auf Englisch „editors“, enthält eine Warnung. Unter „edit“, auf Deutsch „Bearbeiten“, finde ich unter meiner Computer-Laufzeile Optionen wie „ausschneiden“, „kopieren“, „einfügen“, „löschen“, „ersetzen“ [engl.: „cut“, „copy“, „insert“, „delete“, „replace“]. Statt Menschenwürde beim Versuch, sie zu „editieren“, zu verkürzen, andere Interessen in sie zu importieren oder sie gar auszulöschen, würde ich mir wünschen, dass unser Heft die Möglichkeit befördert, sie zu anderen Texten als „Hyperlink einzufügen“, aber nicht als Hyperbel, sondern semantisch diszipliniert. Nun zu deinen Fragen:

1. Welche Analyse war mir am wichtigsten? Am meisten zu denken gegeben haben mir die Beschreibung der Szene aus dem kolumbianischen Film „Die Strategie der Schnecke“ im Editorial und jene der jungen behinderten Frau „Abby“ in Eva Kittays Beitrag. Die Verletzbarkeit als Erkennungsmerkmal der beiderseitigen Würde passt gut zu diesen Bildern. Wir sind öfter in der Situation des Journalisten und der Leiterin als in einer Situation, in der uns Würde verweigert werden kann. Aber machen wir uns auch klar, dass unsere Würde davon abhängt, dass wir sie auch in anderen erkennen?

2. Was vermisste ich? Wenn der geplante Beitrag über „Gleichheit und Würde“ von Frauen zustande gekommen wäre, dann hätten wir weitere Einsichten in den Missbrauch der Leitidee „Würde“ zur Wahrung der Definitionsgewalt über Frauen und zu ihrem fortgesetzten Ausschluss aus den Leitungsfunktionen der katholischen Kirche gewonnen.

3. Wo ist in meinem Kontext der wichtigste „Ort“ einer Frage nach Würde? Im Irland des inzwischen schlapp gewordenen „keltischen Tigers“, der im Einklang mit seiner Raubtiernatur nicht daran dachte, von seiner Beute etwas abzugeben, zu sparen oder zur Förderung des gemeinsamen Lebensraums einzusetzen, wurden Gemeinschaftsprojekte gegen Drogen, Obdachlosigkeit von Kindern, Arbeitslosigkeit oder Analphabetismus nicht selten (wie auch die frühere Präsidentin und UN-Menschenrechtskommissarin Mary Robinson einmal feststellte) von einer Nonne oder einem Priester initiiert. Wer der von Bert Brecht im „Guten Menschen von Sezuan“ formulierten Befürchtung, „Wer den Verlorenen hilft, ist selbst verloren“, nicht nachgibt, macht Mut dazu, sich auch dann für die Menschenwürde einzusetzen, wenn man etwas riskiert.

4. Welches sind die dringendsten gesellschaftlichen und politischen Handlungsformen? Bei dieser Frage hilft mir die Titelseite der heutigen deutschen Zeitungen (22. 1. 2003) mit ihren Berichten über die „Unworte des Jahres“ weiter. Worum geht es? In Deutschland sucht ein Germanistikprofessor jedes Jahr zusammen mit einer Expertengruppe (Journalisten, der Leiter des Goethe-Institutes und

andere) und unter Mithilfe der Bevölkerung, die Sprache Goethes gegen die Diskrepanz von Wort und Sachverhalt zu verteidigen. Dieses Jahr sind es „Ich-AG“ (die menschliche Schicksale vor allem von Arbeitslosen in der Sprache der Börse ausdrückt), „Ausreisezentrum“ (für abgeschobene Asylbewerber) und „Zellhaufen“ (für Embryos). Solche Fälle von Sprachpolitik regelmäßig aufzuspüren und der Öffentlichkeit zu bedenken zu geben finde ich eine wirksame Institutionalisierung der Sorge um die Menschenwürde.

5. Inwiefern ist für mich Würde eine theologische Kategorie? Soll der christliche Glaube mit seinen Sinnressourcen - nach den Begriffen des Subjekts, der Befreiung, der Geschichte, der menschlichen Natur, der Einheit der Menschheit - dieses Mal den Begriff der Würde „retten“? Dafür müssten die Sinnressourcen des christlichen Glaubens mehr als stille Reserven, nämlich lebendige Springbrunnen sein. Dennoch greift für mich - bei allem Beharren auf der Selbstständigkeit der philosophischen Begründung - diese an einer entscheidenden Stelle zu kurz: Nur im Vertrauen auf die Macht Gottes, die den Tod besiegt, kann ich davon ausgehen, dass kein Mensch total und endgültig verloren geht. Das ist für mich die vollkommene Garantie der Würde jedes Einzelnen.

Maureen

Liebe Elsa, liebe Maureen,

wir sind am Ende dieser Arbeit an der Würde, die, das zeigen eure Antworten, nichts endgültig abgeschlossen, aber dafür einiges eröffnet haben. Der Ort, an dem ich uns stehen sehe, ist der Ort, an dem unsere Überlegungen begonnen haben: vor dem großen alten Haus, bei dem man, steht man nur davor, nicht sieht, dass nur die Fassade übrig ist; die Zeit: der Moment vor dem Kollaps.

Ich habe als deutsche Theologin oft den Eindruck, dass auf diese Weise unsere großen alten Traditionen gesehen werden: *einstmals Lebensort, heute Fassade; wann kommt der Kollaps?*

An unserer gemeinsamen Würde-Arbeit habe ich gelernt, dass hier eine klare Aufgabe und eine große Herausforderung liegt. Aufgabe und Herausforderung bestehen darin, aus der Tradition der Würde - wie auch aus anderen Traditionen, allen voran der christlichen - keine Fassade werden zu lassen. In der Metapher des Films bedeutet das auch: Wenn wir den *Lebensort* statt der *Fassade* haben wollen, dürfen Menschen nicht von diesem Lebensort vertrieben werden. Ich sehe die große Gefahr, dass eine solche Vertreibung gerade für den Bereich der Würde vollzogen werden könnte, dass Würde zu einer Ausschließungskategorie werden könnte: Bestimmten Menschen und bestimmten Formen menschlichen Lebens wird Würde abgesprochen, und in der Folge wird, immer wieder auch mit dem Gestus des Mitleids, dieses Leben für verfügbar oder instrumentalisierbar erklärt. Vielleicht ist es diese Aufgabe - das Bewahren der Lebensorte - die uns über Sprach- und Kontinentgrenzen am engsten verbindet.

Mit Dank und guten Wünschen,

Regina